

Siemens

№ 46.

Oktober 1905—
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.
Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillio
I Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
горизъ и К^о., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.

Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 x 41 Cm.

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10
 kleinen weißen Celluloid-Auslagen . . . 1 20
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten
Celluloid-Auslagen . . . 30
ganz volle Muster in reichster Ausführung in



großen und extra großen bemalten Celluloid-
Auslagen zu . . . 1 40 u. 1 50
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenbe-
weille mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldfäden
ausgeführt.

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farben Moos etc. versehen.

Inhalt: Amtliche Nachrichten. — Familie und Staat. — Schulpolemik. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Nachlese. — Anekdoten. — Ankündigungen.

Amtliche Nachrichten.

21. August. Versetzt: Dekan Peter Glazmann als Pfarrer und Dekan nach Kamenka. P. Alexander Staub als Kurat nach Zug. P. Johannes Bach als Kurat nach Bollmer. Ernannt: P. Philipp Becker zum Redakteur des „Kleinen.“
 Die Verwaltung der Pfarrei Katharinestadt ist P. Michael Dapenboller (Obermonjour) übertragen.
 23. August. Versetzt: P. Nikolaus Kraft als Kurat nach Mariental am Karaman. P. Adam Desch als Vikarius Expositus nach Christina. P. Peter Dygris als Vikar nach Zefaterinowlaw.
 Entlassen: Gemäß seiner Bitte P. Peter Haas. Die Verwaltung der Pfarrei Zefaterinodar ist P. Stephan Porubsky übertragen.

Familie und Staat.

Wo in den Häusern nicht Gehorsam gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, ein Land, ein Staat wohl regiert werde; denn da ist das erste Regiment, wovon alle anderen Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn ein Staat ist eine Verbindung von Dörfern, Städten und Ländern. Diese alle bilden sich aus einzelnen Häusern und Familien. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, noch Fürstentum, Königreich oder Kaisertum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Seelsorger, Lehrer u. s. w. Wenn dieser nun übel erzogen ist, werden die Untertanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt. Darum will Gott, daß man zunächst im Hause wohl regiere. Durch Erweiterung und Verzweigung der Familie entsteht der Stamm, d. h. die Gesamtheit einer größeren Anzahl von Familien, die sich als zu einem Ganzen

verbunden betrachten. Was aber der Stamm im Verhältnis zur Familie, ist die Nation im Verhältnis zum Stamme; sie bildet sich als eine Einheit vieler Stämme auf dem Grunde der gemeinschaftlichen Herkunft. Die Bedeutung und der Wert der nationalen Zusammengehörigkeit ergibt sich aus ihrer Entstehung von selbst. Gleichwie die einzelnen Glieder der Familie durch die Bande des Blutes miteinander verbunden und auf ihre gegenseitige Unterstützung in geistiger und leiblicher Hinsicht angewiesen sind, so sollen sich auch die Angehörigen einer und derselben Nation, wenn auch in entfernterem Grade, als Verwandte fühlen und aus diesem natürlichen Gefühle den Antrieb und die Kraft zu edlen Taten der Nächstenliebe aller Art, zur Überwindung der auf „Ich“ gerichteten Selbstsucht schöpfen.
 Von ungleich höherer sozialer Bedeutung als die Nation ist der Staat, der sich aus einer oder mehreren Nationen, oder auch nur aus Teilen einer oder verschiedener Nationen zusammensetzt. Er bildet die besondere, nach Gottes Willen notwendige menschliche Vereinigung, die dafür zu sorgen hat, daß die in ihr verbundenen Einzelwesen und Familien ohne irgend welche Störung ihr zeitliches Wohl erstreben und erreichen können. Da aber keine menschliche Gesellschaft und mithin auch kein Staat überhaupt bestehen, geschweige denn eine so hohe, wichtige und schwierige Aufgabe, wie die angeführte, erfüllen kann ohne eine sichtbare Würde und Gewalt, so folgt daraus, daß Gott, der das menschliche Zusammensein gewollt, auch diese sichtbare Gewalt und Macht gewollt hat. Also ist auch die Regierung eines Staates ebenfalls göttlicher Anordnung. „Es gibt keine Obrigkeit, als nur von Gott, und welche da sind, die sind von Gott geordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.“
 Die obrigkeitliche Gewalt beruht also

nicht auf einem Vertrage, einer willkürlichen Verabredung der Menschen untereinander. Der Gehorsam gegen diese Gewalt ist darum auch kein freiwilliger durch vorausgegangene Zustimmung bedingter, sondern ein notwendiger, jedem Menschen als Pflicht angebotener Gehorsam.
 Die Aufgabe des Christen besteht nun darin, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt und ihre Ordnung mit dem Gehorsam gegen Gott, weil beides zusammengehört, so zu vereinigen und auszugleichen, daß in widerstreitenden Fällen der letztere als der höher stehende nicht durch den ersteren beeinträchtigt wird. „Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ „Du mußt Gott mehr gehorchen als den Menschen.“
 So wurde durch das Christentum die Forderung des Gehorsams gegen die Obrigkeit einerseits erweitert, andererseits beschränkt. Erweitert, indem sie als religiöse Verpflichtung als etwas zum Dienste Gottes Gehöriges hingestellt wurde; beschränkt, indem sie ihre Grenze sofort da findet, wo dem göttlichen und dem Sittengesetz eine Gefahr der Verletzung droht. Durch diese Beschränkung wird die sittliche Freiheit des einzelnen gewahrt, die durch das Christentum wieder erneuert und stets von ihm hochgehalten und verteidigt wurde.

Schulpolemik.

Wiederholt wurden die „traurigen“ Schulzustände auf unsern Dörfern nicht bloß in der deutschen, sondern auch in der russischen Presse mit der Fackel der Kritik beleuchtet. Mit scharfem Auge beobachtet man die Verfügungen der Schulbehörde, weil man gern eine Handhabe haben möchte, um den Schulfächern wieder und wieder anzuschneiden. Und unter dem Volke herrscht große Mißstimmung, darüber, daß die Schulbehörde sich fortgesetzt weigert, den gerechten und gesetzlichen Forderungen der Gemeinden nachzukommen. Unter diesen Umständen darf es nicht wundernehmen, daß die Presse mit Argusaugen die Schulbehörde beobachtet, denn die Presse soll

Rechte der Juden verlangt. Die Juden sollen nach dem Programm der Partei von der Dienstpflicht ausgeschlossen sein; doch soll ihnen dafür eine besondere Steuer auferlegt werden. Die begründete Versammlung hat am Sonntag, den 13. August, stattgefunden. Auf ihr wurde beschlossen, sich zu legalisieren und sich mit einem Aufreife an die Bevölkerung zum Beitritt in die Partei zu wenden.

Feuerschaden. In der Nacht vom 15. auf den 16. August ist das Ruffendorf Mordowo im Kreise Kamyschin abgebrannt. Das Feuer wurde aus großer Entfernung gesehen. Über 2000 Einwohner sind brot- und obdachlos. Das Unglück ist wegen der Mißernte doppelt groß. Zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen nimmt das Kamyschiner Landamt Spenden entgegen.

Deutschland. Im Reichsanzeiger erschien ein aus Schloß Wilhelmshöhe vom 24. August datierter Allerhöchster Gnadenerlaß des Kaisers mit der Gegenzeichnung des Justizministers Befehl. Der Erlaß hat folgenden Wortlaut:

„Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw., wollen, da uns durch Gottes Gnade ein Gnade geschenkt ist, der in wenigen Tagen die heilige Taufe empfangen soll, und dieser Tag dazu auffordert, empfangene Unbill zu vergehen und Vergebung zu üben, allen denjenigen Personen, welche bis zum Abschluß des heutigen Tages durch Urteil eines preussischen Zivilgerichts wegen einer gegen unsere Person begangenen Majestätsbeleidigung oder wegen Beleidigung eines Mitgliedes unseres königlichen Hauses im Sinne der Paragraphen 95 und 97 des Strafgesetzbuches zu Freiheitsstrafen rechtskräftig verurteilt sind, diese Strafen, soweit sie noch nicht vollstreckt sind, und die noch rückständigen Kosten in Gnaden erlassen. Ist wegen einer solchen und wegen einer anderen strafbaren Handlung auf eine Gesamtstrafe erkannt, so ist der wegen der ersteren Handlung verhängte Teil dieser Strafe im vollen Umfange als erlassen anzusehen. Auf die von einem mit anderen Bundesstaaten gemeinschaftlichen Gerichte erkannten Strafen findet dieser Erlaß Anwendung, sofern nach den mit den beteiligten Regierungen getroffenen Vereinbarungen die Ausübung des Begnadigungsrechts in dem betreffenden Falle uns zusteht. Unser Justizminister hat für die schnelle Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen.“



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Schundsundvierzigstes Kapitel.

Der große Ausfall und Ben Kaiphas' Ende.

Sobald Titus sah, daß die Stadt trotz der Truppenschau und der Aufforderung durch Flavius Josephus die Übergabe ablehnte, befahl er den Angriff auf die Festung Antonia. Vier Legionen sollten gemeinschaftlich vorgehen, die fünfte die Reserve bilden. Mit unglaublichem Eifer arbeitete jede der Legionen an ihrem eigenen Dämme, und sie errichteten die Grundmauern der Feste am 17. Tage fast gleichzeitig, obgleich sie während des Baues von den Mauern aus mit Wurfgeschossen aller Art überschüttet und durch häufige kleinere Ausfälle behindert wurden. Nun sollten die Türme mit den Mauerbrechern auf den Balken vorgehoben werden und der Sturm beginnen.

Aber die Belagerten hatten die anrückenden Werke nicht untätig betrachtet. Ihr stetes Schie-

ßen mit über 300 Schleudermaschinen, die sie jetzt trefflich handhaben, und die kleinen Ausfälle waren nur Nebensache, um den längst vorbereiteten Hauptschlag zu verhüllen.

„Wir müssen ihnen entgegengraben,“ hatte Eleazar Johannes von Betschala gesagt, als er neben ihm auf der Zinne des Nordwestturmes der Antonia stehend die kaum angefangenen Dämme betrachtete. „Die vier Punkte, die sie erreichen wollen, lassen sich jetzt schon haarfahrig bestimmen.“

„Das ist freilich keine Hexerei, denn sie bauen ihre Dämme schnurgerade,“ antwortete der Galiläer. „Aber wie und wo sollen wir ihnen entgegengraben?“

„Unter den Grundmauern durch.“

„Daß sie uns zusammenstürzen, noch bevor die Römer sie mit den Sturmböcken berennen?“

„Keine Spur! Man treibt einen engen Stollen unter einem der 20 Ellen langen Quadern durch, so daß er zu beiden Seiten noch etliche Ellen aufliegt, und stützt ihn zum Überfluß. Außerhalb der Mauern treibt man dann Gänge nach rechts und links, bis man sich unter den Dämmen befindet.“

„Und wie weißt du unten im Dunkeln, daß du dich just unter ihnen befindest?“

„Durch das Gehör. Die Grabenden werden sehr genau unterscheiden, wo die Römer über ihren Häupten arbeiten, und dem Gehöre folgend brauchen sie nur weiter zu graben in gerader Richtung voran, so weit als möglich die Dämme unterwühlend. Natürlich muß alles Schritt für Schritt auf Stützen gestellt werden. Schließlich stopft man Holz und Pech hinein, und wenn die Römer ihre Sturmböcke oben schon an die Mauern heranrücken, stecken wir unter ihren Füßen die ganze Geschichte in Brand, und dann sollst du deine Freude haben, wenn sie samt ihren Teufelsmaschinen lebendig von der Erde verschlungen werden, wie weiland Kore und seine Rotte.“

„Ja, wenn es mit dem Maul getan wäre, hättest du sie längst mit Haut und Haar verschlungen!“ antwortete ungläubig der Galiläer.

Ein Blitz des Zornes fuhr aus dem dunkeln Auge Eleazars. Doch bezwang er diesmal seinen Grimm und sagte: „Laß es mich doch wenigstens versuchen! Wenn es mißlingt, so ist ja nichts verloren als die Arbeit, und die will ich mit meinen Zeloten besorgen.“

„Und wenn die unterwühlte Mauer einstürzt?“

Dann sollst du mich lebendig an die Tempeltüre nageln dürfen!“

„Gut. Grabe also mit deinen Zeloten. Aber merk es die wohl: stürzt die Mauer, so stirbt du durch meine Hand, so wahr ich auf das Heil Israels hoffe.“

Zur Stunde begann also Eleazar den Stollen und ließ Tag und Nacht unter seiner Leitung graben. Die Emühdeten wurden immer durch frische Kräfte abgelöst, und lange bevor die Dämme die Mauern erreichten, war er unter ihnen und konnte nach dem Geräusch der Römer, die ihm zu Häupten Pfähle einrammten, die Richtung der vier Stollen bezeichnen. Wohl 300 Ellen hatte er sie vorangetrieben, als Titus auf den jetzt vollendeten Dämmen die schweren Türme mit den Sturmböcken heranbrachte.

Schon triumphierten die Römer über das gelungene Werk, als Eleazar wieder zu Johannes von Betschala auf die Plattform des Nordwestturmes trat und mit stolzer Miene verkündete, die Dämme würden in der nächsten Stunde zusammenbrechen. Ungläubig zuckte der Galiläer die Achseln und würdigte Eleazar keines Blickes.

„Du magst es glauben oder nicht,“ sagte dieser ergrimmt, „wenn du nur Beiehl gibst, daß deine Krieger mit den meinigen sich zu einem gemein-

samen Ausfall bereit stellen. Auch Ben Gioras sollte benachrichtigt werden. Wenn wir mit aller Kraft über die Römer herfallen, während der Einfluß der Dämme sie in Verwirrung bringt, muß es uns gelingen, nicht nur alle ihre Arbeiten zu zerstören, sondern auch ihre ganze Heeresmacht vollständig aufs Haupt zu schlagen.“

„Nun, ich will die Leute aufstellen lassen und dem Simon Botschaft schicken, damit sie dich alle gehörig auslachen, wenn deine Maulwurfsarbeit versagt,“ antwortete der Galiläer und gab die Befehle. Und sobald Eleazar die Krieger kampfbereit sah, winkte er mit der Hand, das Feuer anzulager.

Auf den Dämmen wimmelte es unerdessen von Römern, welche im Schutze ihrer Schilde mit Hebeln und Wägen die Türme näher und näher brachten. Johannes gab Befehl, die schweren Steine auf die Mauerbrüstung zu heben, welche die Schirmdächer zerschmettern sollten, und ließ inzwischen den Feind mit allen seinen Maschinen beschließen.

„Nun, wird's bald? Stürzen sie bald ein? Fahren die Römer bald mit Kore und seiner Rotte zur Hölle?“ fragte er zwischenhinein höhnisch Eleazar.

Kalt hatte derselbe anfangs den Hohn hingenommen. Aber jetzt biß er die Zähne aufeinander und konnte seine Unruhe kaum mehr verbergen. Die Sonne war um mehr als eine Stunde höher gestiegen, seit er den Befehl zum Anzünden gegeben hatte, und kein Zeichen verriet eine Wirkung des Feuers.

„Du Prohlhans!“ rief ihm jetzt der Galiläer zu. „Geh nun selber und sage Ben Gioras, welcher glänzenden Erfolg deine Maulwürfe erzielt.“

Da, mit einem Male ein Krachen, ein Geschrei, und auf mehr als 100 Ellen stürzte der eine Damm samt der Mannschaft und den Mauerbrechern in den Boden! Rauch und Qualm brach hervor, da das nachstürzende Erdreich das unterirdische Feuer zum Teil erlöschte; aber bald schlugen die Flammen empor, faßten prasselnd die Fackeln und das Pfahlwerk des Dammes und die darüber gelagerte Balken samt den Türmen, und in wenigen Minuten stand alles in Feuer.

Beim ersten Krachen des stürzenden Dammes schon hatte Eleazar einen Schrei des Triumphes ausgestoßen, der von allen Türmen und Mauerzinnen erwidert wurde. „Ha, du Tölpel eines Galiläers! siehst du jetzt das Werk der Maulwürfe?“ rief er Johannes zu.

Noch bevor sich dieser von seiner Überraschung erholte, krachte es rechts und links und versank ein zweiter und dritter Damm in den Boden.

„Au! auf! Jetzt hinaus!“ schrie Eleazar. „Jetzt ist der Herr der Heerscharen mit uns! Der Herr wie ein starker Streiter! Jetzt ist die Stunde des Grimmes gekommen über seine Feinde! Jetzt vernichten wir sie mit der Glut des Feuers und der Schärfe des Schwertes! Mir nach zum Siege oder zum Tod!“

So rief Eleazar seinen zum Ausfalle gerüsteten Zeloten zu und stürmte an ihrer Spitze unter die verwirrten Römer. Ihnen folgten die Galiläer, und aus den Toren der Oberstadt ergoß sich ein Strom von Simons Banden und die Schar der Idumäer. Wunder der Tapferkeit, ja rührender Tollkühnheit geschahen. Als ginge es zu Lust und Tanz, stürzten sich die Juden auf die Feinde und steckten auch den letzten Damm in Brand, bei dem die Mine versagte. Die Römer wollten die brennenden Sturmböcke aus den Flammen retten, aber die Juden stürzten durch die prasselnden Fackeln und griffen wie Rasende nach dem glühenden Erz. Das Feuer lief über die Dämme hin und kam den Römern zuvor; es gab kein Löfchen,

1) Flavius Iosephus l. c. V. 11, 5.

kein Retten mehr; verzweifeln zogen sich die Kohorten nach dem Lager zurück.

„Hören nach!“ schrie Cleazar. „Wer hat Lust zu einem guten Essen? Im Lager ist gekocht und Vorrat für lange. Mir nach!“

Mit Ingrimm hatte Titus das Mißgeschick seines mühsam vollendeten Werkes gesehen und warf sich jetzt mit der Reiterlegion den anstürmenden Juden entgegen. Aber der Raserei der Belagerten gegenüber schien keine geordnete Tapferkeit standzuhalten. Blindlings liefen viele in die Speere hinein und rissen mit diesen die Soldaten zu Boden². Die Linie der Römer wurde durchbrochen, und bis an die Wälle des Lagers stürmten die Juden vor. Fanatismus, glühender Haß und Verzweiflung trieb sie.

Benjamin hatte vom Lagerwall aus nach der Stadt und den weißen Tauben der Mutter Gottes geschaut; als er aber das Geschrei hörte, das sich bei den Dämmen erhob, und dort Rauch und Feuer aufwirbeln sah, war er nach dem Feldherrnzelt gelaufen. Wo der Tribun Lucius an einer schmerzhaften Quetschung des rechten Schenkels darniederlag.

„Lucius!“ rief der Knabe, „die Juden verbrennen die Dämme, und es ist ein wildes Laufen zwischen hier und der Stadt.“

„Die Lagerwachen sind doch auf ihren Posten? Reich mir das Schwert, Knabe, und hilf mir die Rüstung umschnallen. Ich muß doch versuchen, ob ich mich nicht an den Wall schleppen kann.“

Benjamin half, und auf eine Lanze gestützt, hinkte der Tribun die paar hundert Schritte zum Lagerwall. Die gewöhnliche Wache verteidigte das Thor; außerordentliche Vorichtsmaßregeln waren nicht getroffen. Im Nu überschaute Lucius die Gefahr; er ließ durch einen Zubabläser alle Soldaten, die mit den verschiedensten Arbeiten beschäftigt im Lager weilten, zur Stelle entbieten und trieb sie an die Wälle, zu den Wurfmaschinen, die dort bereit standen. Und kaum war das geschehen, da gelang es den Juden, die Linie des Titus zu durchbrechen, und in hellen Haufen rannten sie gegen das Lager an.

„Siehst du dort, der Große, der allen voranstürmt, das ist Cleazar!“ rief Benjamin, der neben Lucius stand, dem Tribun zu. Und wie er es sagte, stürzte der Anführer der Zeloten schwer getroffen zur Erde. Allein über den Gefallenen hinweg fluteten seine Schoren, der Geschosse nicht achtend, die jetzt dicht wie Hagelkörner in ihre Reihen wetterten. Einige von den Juden waren so rasend, daß sie in den Wallgraben hinabsprangen und dann vor Wut mit ihren Köpfen wider den Wall rannten, den sie nicht erklimmen konnten. Aber die tollkühne Tapferkeit der Zeloten erschöpfte sich an dem kalten Widerstande der Torwache. Sie fielen zu Hunderten und mußten jetzt, von den Kohorten des Titus in beiden Flanken gefaßt, sich knirschend vor Wut mit blutigem Verluste zurückziehen. Bis an die Mauer hin verfolgten sie die ergrimmten Römer. Wer nicht rechtzeitig hinter die Tore kam, wurde niedergeboren; man erbat und gab keinen Pardon.

Nicht in der besten Laune ritt Titus ins Lager zurück. Die Arbeit von fast drei Wochen war umsonst, der Verlust an Belagerungszeug und Menschenleben groß. „Noch ein paar solcher Ausfälle, und wir können mit Schande abziehen,“ sagte er zu Tiberius Alexander, der neben ihm ritt. „Deine Landsleute sind die tapfersten und tollkühnsten Menschen, mit denen ich je zu tun hatte.“

„Es sind Verzweifelte, Cäsar, und Verzweifelte sucht man einzulperren,“ erwiderte der Apostat. „Bei Jupiter, du hast recht!“ rief der Feldherr. „Und ich werde sie einmauern. Sieh da unten Freund Lucius Flavius, der seiner Quets-

chung vergehend auf den Wall eilte, um das Lager zu schützen. Das lobe ich!“

„Und nötig war es, Feldherr!“ rief der Centurio der Wache. „Wäre der Tribun nicht gekommen, ich glaube, die Rosenden hätten das Lager erstürmt.“

Titus sprang vom Pferde und reichte Lucius seinen Arm. „Laß mich dich zum Zelte zurückführen, Tribun, als ein Zeichen meiner Zufriedenheit mit dir.“

Beifallsgemurmel der Soldaten ehrte diese Tat des Feldherrn. „Wenn ich zur rechten Zeit auf dem Walle erschien, du müßt du es meinem kleinen Freunde hier danken, der mich auf meinen Posten rief, Cäsar,“ entgegnete Lucius.

„Und was kann ich dir für diesen guten Dienst anbieten? Spielzeug gibt es nicht im Lager.“

„Ich möchte — halt, jetzt weiß ich, um was ich bitten will. Um einen Sack Getreide, den ich guten Freunden in die Stadt hinein schicken möchte.“

„Schick ihnen lieber die Botschaft, sie sollen zu uns herauskommen, wenn du ihnen etwas schicken kannst. Obgleich ich heute in meinem Zorne schwor, keines Juden mehr zu schonen, so sollen deine Freunde doch nicht darunter eingegriffen sein. Ihnen Getreide zu schicken, geht nicht; sie würden es nie erhalten oder durch diese Gabe das Verderben auf sich ziehen.“

Benjamin erkannte, daß Titus recht habe, und dankte dem Feldherrn für sein Versprechen. „Ich werde dich daran erinnern, wenn du die Stadt einnimmst,“ sagte er und folgte Lucius in das Zelt.

Jetzt ließ Titus den Haruspex Quartus Duerulus rufen, der ihm am Morgen ungefragt hatte melden lassen, die Vorzeichen, die er in den Eingeweiden des Opfertieres gefunden, seien außerordentlich günstig. Der Betrüger hatte natürlich darauf gerechnet, es werde den Römern an diesem Tage gelingen, die Sturmböcke an die Mauer der Antonia zu rücken, und hoffte durch diese wohlfeile Prophezeiung bei Titus dieselbe Gunst zu gewinnen, die er bei dem leichtgläubigen Vespasian genossen hatte. Da nun gegen alle Erwartung die Sache so schlimm abgelaufen war, hielt sich der Haruspex wohlweislich verborgen und erschien nur widerstrebend vor dem Feldherrn, als ihn endlich die Vikoren fanden.

„Glender! Was hast du mir heute für ein Glück verkündet? Noch einmal erlaube dir einen solchen Schwindel, und die Ruten der Vikoren sollen dich deine Kunst lehren,“ rief Titus dem Menschen zu, dessen aufgedunsenes Gesicht bezeugte, daß er Bacchus mehr opfere als Jupiter.

Aber der Bürsche hatte sich inzwischen auf eine Antwort besonnen. Er drehte seine neugierigen Augen dem Himmel zu und sagte: „Ihr ewigen Götter! wie blind doch die Staubgeborenen sind! Selbst dieser Sprosse des göttlichen Vespasian sieht nicht ein, welches Glück ihr ihm heute, huldreich auf meine Opfer blickend, in eurer Güte zuwenden wolltet. Und doch habt ihr ihm das bedrohte Leben gerettet, das gefährdete Lager bewahrt und schließlich seinen Waffen den Sieg verliehen.“

Trotz alles Argers mußte Titus ob dieser Ausrede lachen. „Na,“ sagte er, „für diesmal will ich dich laufen lassen. Aber hüte dich, wir noch einmal solches Glück zu verkünden! Sonst sollst du dich glücklich preisen, wenn nur dein Rücken mit den Ruten und nicht auch dein Hals mit dem Beile Bekanntschaft macht.“

Quartus Duerulus verbeugte sich mit einer sauerfüßen Miene und wollte mit dieser Drohung zu seinem Weintroge flüchten, als das Erscheinen eines Reitertrupps vor dem Zelte des Feldherrn ihn noch etwas in der Nähe verweilen

ließ. Die Reiter brachten eine große Menge Gefangener ein.

Die Unglücklichen hatten den Ausfall auf der Nordseite der Stadt benutzt, um auf der Südseite durch das Essener Thor in der Richtung auf Hebron die Flucht zu wagen. Aber statt des Scheißes War doch, den sie dort vermuteten, waren sie zu bestechen hofften, waren sie römischen Reiterei in die Hände gefallen, welche die Flucht in weitem Bogen umschwärzte, um jede Fühler abzuschneiden. Die Weiber und Kinder hatte der Offizier in die Stadt zurückgejagt, alle Männer aber gefesselt und wie eine Herde Schlachtvieh zusammengekoppelt nach dem Lager getrieben. Die meisten hatten sich mit stoischer Ruhe in ihr Schicksal ergeben. Sie waren auf den Tod gefaßt und zogen ein rasches, mochte es auch ein grausames Ende sein, der langsamen Qual des Hungertodes vor.

Nur ein alter Bettler, der in schmutziger und zerlumpter Kleidung einen Esel vor sich hertrieb, über dessen Rücken zwei Säcke voll Heu selbstroh lagen, gebärdete sich wie ein Wagnisniger. Er warf sich dem Centurio zu Füßen und flehte jammervoll, man möge ihn mit seinem Tiere des Weges ziehen lassen.

„Beim Herkules! bester Cäsar,“ erzählte der Centurio dem Feldherrn den Vorfall, „es ist sonst nicht in meiner Art, so leicht einem Anfall von Mäßigung zu erliegen; der alte Bettler aber, der so zäh an seinem elenden Leben hing, machte mir Spaß, und ich wollte ihn schon mit den Weibern in die Stadt zurückjagen, damit sie doch einen würdigen Führer hätten. Den Esel und die Säcke mit dem Futter, die wir brauchen konnten, wollte ich ihm aber natürlich abnehmen. Allein, da er hob der Alte erst recht ein Zammern und Zetzern und bot mir schließlich ein Beutelchen voll Golddenare an, das er unter seinen Lumpen hervorzog, wenn ich ihn nur mit seinem Esel ziehen ließe. Da dämmerte mir, daß in den Säcken mehr als Häcksel sein müsse. Und richtig, schon das Gewicht verriet den Schalk! Obenauf und an den Seiten fand sich eitel Häcksel; in der Mitte der Säcke aber ist der Häcksel mit funkelnden Goldstückchen gespickt, welche die Prägung des Tempels zeigen. Hier ist der Bettler mit seinem Schake.“

Mit diesen Worten stellte der Centurio den Ananus, den Sohn des Kaiphas — denn dieser war der alte Bettler — dem Feldherrn vor und gleichzeitig schleppten Soldaten die beiden Häckselstücke herbei und schütteten den funkelnden Inhalt Titus zu Füßen.

„Ihr Götter!“ rief bei diesem Anblicke der Haruspex Quartus Duerulus und zeigte mit beiden Händen nach dem Goldstaufen. „Und da sollen die Vorzeichen mich getäuscht haben? Wenigstens zehn Talente in reinem Golde liegen zu deinen Füßen, o Cäsar! Ich denke, du wirst dich dem Gotte und seinem Diener, welcher dir dieses Glück getreulich verkündete, dankbar erweisen.“

„Es ist nicht mein, es gehört nicht mir, so wahr ich lebe! es ist ein Teil des Tempelschatzes,“ schrie Ananus, halb wahnsinnig beim Anblicke des Goldes, das der Abgott seiner Seele war. Was hat er getan, um sich in den Besitz des Vermögens des Rabbi Sadok zu bringen! Was, um sich der Schulden seines Vaters zu entledigen! Was aufs Spiel gesetzt, um wenigstens einen Teil seines Raubes in Sicherheit zu bringen! Und nun sah er alles vor die Füße des verhassten Römers geworfen, und er heulte vor Wut und Verzweiflung.

Titus durchschaute ihn. „Tempelgold?“ sagte er. „Und du hast es gestohlen. Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit allen seinen Gefährten! Ich habe dieser Stadt mehr als genug Mitleid bewiesen. Von nun an soll sie die echte Römer-

² L. c.

tugend, unbeugsame Härte, erfahren. Nagelt sie alle den Mauern gegenüber ans Kreuz, sofort!" "Herr, es sind an achthundert! Wo sollen wir Holz für so viele Kreuze hernehmen?" wagte der Centurio zu sagen.

"Hängt sie paarweise rückwärts und vorwärts an daselbe. Und schafft Holz herbei, wenn hier herum schon alles abgeschlagen ist, — und müßtet ihr es 100 Stadien weit holen! Wir brauchen sowieso Holz für die neuen Dämme, die morgen zu beginnen sind. Fort mit ihnen ans Kreuz! Und diesem Tempeldieb gebet den Ehrenplatz!"

Ben Kaiphas brach in ein wahnsinniges Gelächter aus, das schauerlicher tönte als sein früheres Gejammer. "Ans Kreuz, ans Kreuz! Jetzt wird's lustig! So haben auch wir geschrien, als ich ein Bürsche von 20 Jahren war und wir den Tod des Nazareners von Pontius Pilatus erwarteten. Aber gebt mir wenigstens eine Handvoll Goldes, nur ein einziges kleines Stücklein —"

Seine Stimme verhallte unter dem rohen Gelächter der Soldaten, die den Unglücklichen mit allen anderen zur Geißelung und Kreuzigung fortzuschleppten.

Titus betrat sein Zelt. Von demselben aus hatten Lucius und Benjamin den schrecklichen Auftritt mit angesehen. Der Knabe wollte sich dem Feldherrn zu Füßen werfen und um Gnade für den Mann bitten, der ihn einst so grausam behandelt hatte. Aber Lucius hielt ihn zurück. "Es ist jetzt umsonst. Titus ist durch den heutigen Verlust zu gereizt," sagte der Tribun zu dem Knaben. "Ich will sehen, ob ich ihn nicht zur Milde bereden kann, wenn er ruhiger geworden."

Lucius versuchte es später, aber ohne Erfolg. Der harte Römer war nicht mehr zu erweichen. Die furchtbar steigende Not jagte jetzt täglich viele, oft 500 und noch mehr¹⁾, aus der Stadt. Sie wurden alle gekreuzigt. In langen Reihen standen die Kreuze im Tale Josaphat, längs des Kedron und auf den westlichen und südlichen Hügeln; in allen möglichen Stellungen nagelten und banden die Soldaten die unglücklichen Opfer an dieselben.

Der gräßliche Anblick sollte die halsstarrigen Juden endlich zur Übergabe zwingen, antwortete Titus auf die Vorstellungen des Tribunus. Auch müßte der Soldat bei der mühseligen Arbeit einen kleinen Ertrag für Zirkus und Amphitheater haben. Er wolle von dieser neuen christlichen Verweichlichung nichts wissen, sondern den Krieg nach alter Römerart führen und verbitte sich ein für alle mal eine neue Einrede gegen seine Unterte.

Traurig gab der Tribun seine Fürsprache zu Gunsten der Unglücklichen auf. "So hat und süßlos macht die heidnische Religion einen sonst auch edeln Mann wie Titus, den sie den Liebling des Menschengeschlechts' nennen!" sagte Lucius zu Benjamin. "Wie nötig war es doch, daß der Sohn Gottes die Religion der Liebe und Barmherzigkeit vom Himmel auf die Erde brachte!"

Benjamin konnte eine solche Härte nicht begreifen. Er warf sich Titus zu Füßen und bat um Gnade für die vielen Gefangenen. "Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" sagte er mit Tränen in den Augen zum Feldherrn. Titus lobte den Knaben, daß er den Mut habe, für seine Landsleute zu bitten, wies ihn aber schließlich ungeduldig ab. "Ich brauche keine Barmherzigkeit und will von niemanden Barmherzigkeit, nicht einmal von den Göttern!" rief der stolze Römer ärgerlich. "Gerechtigkeit übe ich und verlange ich, und wenn ich den Ruhm und Sieg nicht verdiene, so mögen ihn mir die Götter versagen. Erbettelt will ich ihn nicht. Geh, Knabe, und komme mir nicht mehr mit diesen tollen christlichen Lehren. Ich bin ein Römer!"

Weder Lucius noch Benjamin wiederholten bei

Titus ihre Bitte. Aber öfters meldeten die Wachen dem Feldherrn, man sähe nächtlernerweile den Tribun mit dem Knaben bei den Gekreuzigten die Kunde machen; sie böten ihnen einen Trunk Wassers; der Knabe rede zu ihnen in ihrer Sprache, und es schiene, daß sie manchen von denselben sogar Wasser über den Kopf gößten.

"Laßt sie gewähren," antwortete Titus den Centurionen, die solches meldeten. Und zu sich selbst sagte er: "Sonderbare Menschen sind sie doch, diese Christen! Ob unser Nachkommen wohl je diese weichherzige Religion annehmen? Und wie es dann mit dem Römerreiche stehen wird?"

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Der Kriegsrat.

Anfangs Juni gab Titus Befehl, die ganze Stadt mit einer Mauer zu umwallen. Die Länge derselben maß 39 Stadien (6,7 Meist), und alle drei Stadien wurde ein vierediger Turm angebracht, so daß das ganze Werk von 13 solcher Türme verteidigt wurde, deren Mauern zusammen gerechnet 10 weitere Stadien Mauerlänge ausmachten. Nach unserem Maße hatte also das ganze Werk eine Länge von über 9 Meist oder 2 Stunden. Die Steine dazu lieferten die Mauern und Häuser der beiden eingenommenen Stadtteile, und die Legionen wetteiferten miteinander, welche in kürzerer Frist das größte Stück Arbeit vollende. Trotzdem kann man Flavius Josephus kaum glauben, daß es möglich sei, ein solches Riesengerüst binnen 3 Tagen zu vollenden.¹⁾

In die 13 Türme legte Titus starke Wachtposten, und die Zwischenräume umkreisten Tag und Nacht Abteilungen von Bewaffneten, während die Feldherren und die hohen Offiziere selbst Nacht für Nacht rings um diesen Wall die Runde machten.²⁾

Jetzt war jede Möglichkeit abgeschnitten, durch heimliche Zufuhr die unglückliche Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, und die Not in derselben stieg aufs höchste. Die Leute starben täglich zu Hunderten. Schon lange war keine Möglichkeit mehr, die Leichen zu begraben. Man warf sie vor die Tore oder stürzte sie über die Felsbänke in die Schluchten hmad; die Verwesung tropfte von den Felsen. Aus einem einzigen Tore wurden vom 14. April bis 1. Juli 115880 Leichen geschafft, wie der Wächter desselben bezogte. Flavius Josephus schätzt die Zahl der unbefatteten Leichen auf 600000.³⁾ Dann fing man an, die Leichen in die leeren Wohnungen hineinzustopfen, so daß schließlich die ganze Stadt ein Grab des Moders und der Bewesung war. Und über all dem brütete die Sonne Palästinas von einem Himmel nieder, der sich wie ein Schild aus glühendem Erz ob der Stadt und dem Tempel wölbte.

Oft meinten die Römer, Jerusalem sei ausgestorben; denn kein Schall, kein Geräusch tönte aus den Gassen ins Lager herüber. Aber vom Tempel stieg immer noch regelmäßig der Rauch der täglichen Opfer empor, und von den Zinnen verkündete Polajnenhschall den Anbruch des Sabbaths und der Feste. Und wenn sich die Römer heranwagten, so wimmelten die Türme und Mauern von Kriegern, die vor wie nach die Feinde mit Geschossen überschütteten und jede Aufforderung zu Übergabe mit Pohn erwiderten.

Es war jetzt Mitte Juli. Mit finsterner Miene kehrte Titus am Abend eines der glühenden Tage, die sich in endloser Reihe folgten, in das Lager zurück. "Wir müssen der Sache ein Ende machen," jagte er zu Lucius Flavius, "sonst verreibt uns die Pest aus der Nahe dieser von den Göttern verfluchten Stadt."

"Die neuen Dämme an der Antonia sind so

weit, daß die Sturmböcke in wenigen Tagen ihr Werk beginnen können," antwortete der Tribun.

"Und dann sinken sie am Ende nochmals in den Grund und gehen in Feuer auf!" sagte der Feldherr.

"Ich glaube nicht," entgegnete Lucius. "Wir haben eine Gegenmine graben lassen, und es ist uns heute geglückt, ein paar der riesigen Grundquadern zu unterwühlen. Ich war selbst dort und hörte auf keiner Seite den Feind graben, auch wenn ich mich mit dem Ohr auf den Boden legte."

"Das ist gut. Dann wollen wir aber nicht länger säumen. Sobald eine Breche klappt, auch nur so breit, daß ein Mann sich durchzwängen kann — hinein! Und du sollst die Sturmkolonne führen, wie ich es dir versprach."

Ein Centurio trat ein und meldete, es nahe sich von Gophna her ein glänzender Zug Reiter, in deren Mitte eine Amazone sichtbar sei.

"Das ist Berenice!" rief Titus. "Auf, Lucius! wir wollen ihr entgegen."

Lucius, der schon seit Beginn der Belagerung Adjutantendienste beim Feldherrn versah, konnte sich dieser Aufforderung nicht leicht entziehen, so unangenehm sie ihm war. Er folgte also Titus, der sich den purpurnen Feldherrenmantel umhängen und den vergoldeten Helm geben ließ und ein reichgeschmücktes Pferd bestieg. Als sie zur Porta Decumana hinausritten, gebot Titus, für einen glänzenden Empfang der Fürstin zu sorgen. Sobald Berenice den Feldherrn erkannte,

sprengte sie ihrer Begleitung voraus, ihn zu begrüßen. "Halt du je ein schöneres und stolzeres Weib gesehen?" rief Titus dem Tribun zu, der neben ihm ritt. "Wie sie zu Pferde sitzt, und wie der goldene Brustpanzer sie kleidet, und der Helm über ihren wehenden Haaren! Hältst du sie nicht für würdig, die Krone des Römerreiches zu tragen?"

Lucius Flavius war froh, daß Titus seine Antwort nicht erwartete, sondern seinem Klappen die Sporen gab und der Fürstin entgegenpöngte. Er folgte dem Feldherrn in gemessener Entfernung und sah, wie Titus sein Kopf mit der vollendeten Kunst eines Reiters an der Seite Berenices herumwarf und der Fürstin die Hand reichte. Er sah auch den Blick und das bestrickende Lächeln, mit dem die Königin den Sohn des Kaisers begrüßte.

"Minerva kommt," hörte er ihn sagen; "jetzt muß Mars siegen!"

"Der Mauerzertrümmerer Ares braucht Palast Athene nicht zum Siege," antwortete sie lachend.

"Doch. Wenn die Kraft sich nicht mit der Klugheit verbindet, wird sie nimmermehr den Sieg erringen."

"Ich meinte, du hättest schon so gut wie gesiegt, und nicht um mit dir zu kämpfen, sondern um den Sieger zu krönen, bin ich gekommen — und um von ihm dann für den leichten Kranz die schwere Krone zu empfangen," fügte sie leiser bei; "du weißt, Jerusalem muß im Hintergrunde brennen, wenn du mir die Krone reichst."

Jetzt erblickte und erkannte Berenice den Tribun Lucius Flavius. Sie wuzte einen Augenblick, dann erwiderte ein kaltes Kopfnicken den mißrätlichen Gruß ihres früheren Günstlings, und sie tat, als ob sie ihn in ihrem Leben nie gesehen hätte. Lucius war das sehr lieb; er hielt sich in so weiter Entfernung von dem fürstlichen Paare, als es die militärische Sitte nur immer erlaubte.

"Aber beister Titus," sagte jetzt Berenice, "du mußt mir schon erlauben, dir als Hilfesuchende für mein liebes Heimatland zu nahen. Daß du gegen die unseligen Empörer Krieg führst und sie vernichtet, ist recht und billig. Doch was hat das Land gesündigt, daß deine Krieger es zur Wüste machen? Ich kenne es ja gar nicht mehr.

¹⁾ De bello iudaico V, 12, 2. ²⁾ L. c.

³⁾ De bello iudaico V, 13, 7.

Schon mehr als hundert Stadien reite ich jetzt durch eine Gegend, welche mir völlig fremd geworden ist. Mein liebes Judäa und namentlich die Umgegend von Jerusalem war früher ein wahres Paradies von Schönheit und Fruchtbarkeit. Überall Gärten, Landhäuser, Weinberge, Obstbäume, fruchtbeladene Feigen- und Granatapfelbäume, die Höhen bewaldet und Schattengänge und Lustwäldchen zwischen die Wiesen und Weiler hineingestreut. Jetzt alles verödet! Die Wohnungen niedergegrissen, kein Baum, kein Strauch mehr weit und breit! *) Man möchte sich in der Wüste glauben und nicht in dem gottgesegneten Lande, das sonst von Milch und Honig floß."

"Du schuderst leider die Wahrheit," antwortete Titus. "Mich selbst schmerzt es; aber deine halstarrigen Landsleute zwingen mich. Sie haben mir die Dämme verbrannt, und meine Soldaten mußten bis auf 90 Stadien Entfernung alles niederbauen, um das Material für die neuen Dämme zu gewinnen, die jetzt vollendet sind. Nun, der Friede muß wieder anpflanzen, was der Krieg zerstörte. Du wirst übrigens noch ganz andere Schrecken des Krieges sehen. Über eine halbe Million schätzt man die Zahl der Leichen, die unbestattet unter dieser glühenden Sonne verwesen. Und bei den Nachgebürtinnen! ich glaube, der Geruch davon dringt bis hierher."

Berenice erbleichte und sagt: "Wahnsinnig; ich wußte nicht, was es war. Ich habe übrigens so etwas erwartet, und Elpis hat sich duftendes Nardendöl und andere köstliche Wohlgerüche für dich mitgebracht. Da, nimm mein Tuch, das frisch besuchet ist."

"Daß mich die Soldaten auslachen! Ich danke dir übrigens für deine liebevolle Aufmerksamkeit; seit zwei Monaten bin ich an den Geruch gewöhnt, der freilich immer unerträglich wird. Aber in der That, du tätest besser, nach Gophna zurückzukehren, so lieb mir dein Besuch ist. Der Anblick, der sich vor den Mauern Jerusalems bietet, ist nicht für Frauen; kaum können ihn Männer ertragen. Überall verwesende Leichen! Ich will sehen, daß ich dich in Gophna ab und zu besuchen kann."

"Der Anblick ist nicht für Frauen!" sagte Berenice schmolle. "Nicht für gewöhnliche Frauen, willst du sagen. Die künftige Gattin eines Helden aber hat Männernerven."

"Komödiantin!" dachte Lucius.

"Wie du willst. Ich fürchte nur, du möchtest mir krank werden. Bediene dich wenigstens eines mit Nardendöl getränkten Tuches," entgegnete Titus.

Man erreichte jetzt das Lager. An der Porta Decumana hatten die hohen Offiziere, darunter Antiochus von Romagene und andere Fürsten der Hilfsvölker, sich zur Begrüßung aufgestellt, und die Spielleute empfingen den Feldherrn und seine Geliebte mit Tubageschmetter. Die ganze breite Lagergasse hinauf bildeten die Kohorten Spalier und grüßten den Besuch durch Zuruf und Waffengeklirr. Die stolze Amazone in ihrem vergoldeten Schuppenpanzer richtete sich hoch auf und ließ ihre Araberrute zu dem Takte der Musik tänzelnden Schrittes neben dem Feldherrn einhertragen. Das Tuch mit dem duftenden Nardendöl hatte sie längst entfaltet, um in den Augen der Krieger nicht weiblich zu erscheinen. Während sie aber so die Lagergasse hinauwirrt, hatte sich ein leichter Südwind erhoben und trug den ekelhaftesten Verwesungsbrodem immer stärker von Jerusalem herüber. Berenices Lächeln wurde starrer, ihr Gesicht fahler, und jetzt, als man eben das Nachzelt errichtete, das man in Eile neben dem des Feldherrn für die Königin errichtet hatte, stieß sie einen leisen Schrei aus und stürzte ohnmächtig vom Pferde.

Lucius hatte es kommen sehen. Die Schaden-

freude, die sich in seinem Herzen ob der Verdemütigung dieses Weibes regen wollte, edelmütig nieder kämpfend, war er eben noch rechtzeitig ihr zu Hilfe gesprungen, und hatte die Stürzende in seinen Armen aufgefangen, ohne daß sie zu Schaden kam.

Das schallende Spottgelächter der Soldaten klang Berenice in die Ohren, als sie unter den Händen ihrer Sklavinnen im Zelte wieder zu sich kam. Die römischen Soldaten konnten die Jüdin nie leiden und hatten es immer ungern gesehen, daß ihr Liebling Titus sich diesem orientalischen Weibe zuneigte, statt um eine edle Römerin zu freien. Trotz alles Scheltens des Feldherrn ließ sich bei dieser Gelegenheit der rohe Soldatenwitz von den jüdischen Wohlgeüchten nicht zum Schweigen bringen. Selbst die hohen Offiziere spotteten mit, und der ernste Cerealis sagte so laut, daß Titus es hörte: "Es ist ihr recht geschehen! Was brauchen wir Weiber in einem Lager der Römer?"

Fast zu Tode ärgerte sich Berenice ob dieser Verdemütigung, und zwar um so mehr, da sie wohl bemerkte, daß der Spott der Soldaten auch Titus verstimmte habe. Derselbe wollte sie am nächsten Morgen nach Gophna geleiten lassen. Aber das eitle Weib hatte jetzt ihren Kopf darauf gesetzt, dem Heere zu zeigen, daß es die Kraft in sich habe, die kleine Anwendung von Schwäche zu überwinden. Berenice verlangte daher durchaus, in der Begleitung des Titus sich in einer Sänfte um die Stadt tragen zu lassen.

Aber der Feldherr schlug diese Bitte rund ab. "Ich zweifle nicht an deinem Mute," fügte er der etwas schroffen Antwort in milderem Tone bei. "Aber ich darf jetzt keine Stunde unnütz vergeuden. Hörst du das Donnern und Dröhnen? Das ist die Stimme der Sturmböcke, die an den Mauern der Antonia klopfen. Sie ist an mehreren Punkten unterwühlt, und so hoffe ich, daß sie trotz ihrer Stärke bald stürzt und wir den Sturm wagen können."

"D das muß ich sehen! Einmal einen rechten, ernstesten Männerkampf! Das muß etwas anderes sein als das gewerbsmäßige Schlachten der Gladiatoren im Amphitheater! Du darfst mich nicht wie ein kleines Mädchen nach Gophna schicken, während sich hier ein solches Schauspiel bietet. Ich will, ich muß es sehen! Und dann weißt du ja noch gar nicht, weshalb ich eigentlich von Cälaea herausgekommen bin. Freilich um dein liebes Antlitz zu schauen — das war die eigentliche Triebfeder! Sehne ich mich doch schon mehr als ein Vierteljahr nach deinem Anblicke! Aber ich wollte dir doch auch eine Bitte vortragen, die mir sehr, sehr am Herzen liegt. Und wenn du mich liebst, wirst du sie mir nicht verlagen. Ich glaube zwar, daß ich dir schon früher davon redete; aber du könntest es vergessen haben."

"Und wie lautet denn deine Bitte? Du weißt, daß ich dir gerne gewähre, was sich mit Vernunft und Pflicht vereinigen läßt," sagte etwas ungeduldig Titus.

"Vernunft und Pflicht! Was sind das für kalte Worte!" schmollte Berenice. "Natürlich ist es ja nur vernünftig, um was ich bitte. Um die Erhaltung des herrlichen Tempels nämlich. Denn sich, mein Ahnherr Herodes der Große hat ihn gebaut, und es hieß also den Ruhm unseres Hauses mindern, wenn er zerstört würde. Dann habe ich mir gedacht, es würde sich so schön machen, wenn die Geschichtschreiber berichteten, ich hätte dich darum gebeten, und du habest ihn aus Liebe zu mir erhalten. Siehe, süßester Titus, der Tempel wäre dann so gewissermaßen ein ewiges Denkmal unserer Liebe, und ich ließe eine Marmortafel an jedem Tore anbringen, welche in den drei Sprachen deinen Ruhm und unsere Liebe der Nachwelt verkündigten. Jetzt sage selbst, ob das nicht alles sehr vernünftig sei."

Titus sagte lachend: "Nun, an Beredsamkeit fehlt es dir nicht! Wenn du auch nicht einen vernünftigen Grund beizubringen weißt, verstehst du es ganz gut, Herz und Gefühl zu bewegen. Leider besitzen wir Römer davon nicht so viel als ihr Orientalen. Ich habe die Legaten und die Führer der Hilfsvölker für die nächste Stunde zu mir entboten und wollte auch über das Schicksal des Tempels ihre Meinung hören. Willst du deine Sache vor ihnen vertreten, oder soll ich dein Anwalt sein?"

"Ich sollte vor diesen Barbaren reden, die gestern über mich spotteten und die im Stande wären, auch heute noch ihre wohlfeilen Späße an mir zu erproben?" antwortete fast beleidigt Berenice. "An meinen Titus wende ich mich. Du mußt mich verstehen, und in deiner Hand liegt das Schicksal des Tempels. Wenn du diese Fragen darüber fragen willst, so lege ihnen deine Gründe vor. Aber nenne mich nicht. Sie wären im Stande, nur um mich zu ärgern, die Zerstörung des Tempels zu verlangen."

(Fortsetzung folgt).



N a c h l e s e.

Die Mörderin des Generals Mien wird auf Grund der Bestimmungen über den außerordentlichen Schutz sich vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben.

♦ Aus Mitau wird berichtet, daß wegen bewaffneter Raubüberfalls auf das Gebietsamt ein gewisser Jakobson, Secke und Straumann vom Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt wurden.

♦ Am 19. August um 9 Uhr abends wurde auf der Sommerfrische in der Umgebung von Tula der Präsident des Tulaer Bezirksgerichts Kemesow durch acht Revolvergeschüsse getötet. Die Beweggründe, welche die Mörder zu der That verleitet, sind vorläufig nicht bekannt. Die Verbrecher sind verschwunden.

Aus Grodno wird unterm 21. August gemeldet: Abends in der neunten Stunde wurde auf drei Polizisten, welche auf der Straße standen, eine Bombe geworfen. Als der Pristaw'sgehilfe auf den fliehenden Übeltäter schoß, erfolgten aus der versammelten Volksmenge Revolvergeschüsse auf die Polizisten, die ihrerseits mit Gegenfeuer antworteten. Die dem Pristaw und einem Schutzmann beigebrachten Wunden sind ohne Gefahr, aus dem Volke sind drei leicht und einer schwer verlegt.

♦ Auf der Straße in Warschau wurden zwei wachstehende Soldaten durch einige Revolvergeschüsse schwer verwundet. Die Attentäter sind nicht ermittelt. In der Nacht wurden in der Nähe eines Krankenhauses auf einen Offizier einige Schüsse abgefeuert. Der Offizier ist leicht verwundet.

♦ Unweit des Gefängnisses und der Herrenstraße in Libau wurde auf einen Militär-Compoi und eine Polizeipatrouille geschossen, wobei ein Pristaw'sgehilfe verwundet wurde. Nach dem Eintreffen von Militärabteilungen begann ein gegenseitiges Beschießen, welches anderthalb Stunden anhielt. Aus dem Militär hat niemand gelitten, dagegen hat es unter dem Volke vier Tote gegeben, von denen zwei ihren Wunden erlagen. Es wurden 32 Männer und 29 Frauen verhaftet.



*) Flavius Iosephus, De bello judaico VI, 1.